

Wie wär's mit einer Aktion „Pro Hirn“?

Von unserem Mitarbeiter
Marco Montalbano

Theater am Puls, 19.55 Uhr. Im Foyer stehen die Besucher dicht gedrängt, viele sind über 30 (Ü30), noch mehr Ü50, ein paar erst Mitte 20. Man kennt sich und kommuniziert erwartungsschwanger genauso fröhlich wie laut. Umso leiser ist es dafür zu Beginn der Vorstellung. Jürgen Ferber betritt die Bühne und lässt erst einmal die Lichter einschalten: „Ich prüfe, wer alles da ist“, kommentiert der Liedermacher, gefolgt von ersten Lachern.

„Als ob alles Monopoly wär“ singt ein gereifter, gewohnt gesellschafts- und selbstkritischer Entertainer. Wer ihn, den „lyrischen Weckdienst“ einlade, sei selber schuld, denn er sei schon immer ein „SpielverFerber“ gewesen, geht er auf den Titel seines neuen Programms ein – also ein Spielverderber, der die Probleme beim Namen nenne. Mit flacher Comedy könne er nichts anfangen und die besten Comedians seien sowieso in der Politik zu finden. So sieht er US-Präsident Donald Trump als den Helge Schneider der Politik und der beste Comedian sei sowieso Horst Seehofer.

Es folgen vertonte Gefühle und viel Nachdenkliches über Vergänglichkeit, Tod und alltägliches Scheitern mit Balladen wie „Der Stein“ und „Blätter im Wind“. Ferber spricht von gegenseitiger Akzeptanz mit „Plötzlich ist alles ganz leicht“ und davon, dass das Hirn zu wenig eingeschaltet würde, bei Ultrarechten genau wie beim linken Gegenpart.

Die Begeisterung des Publikums kennt kein Halten mehr, als er beim Stück „Messie“ davon berich-

tet, was sich alles in seinem Hirn im Laufe der Jahre angesammelt habe, von Werbesprüchen der 1980er Jahre bis hin zum „Gute-Nacht-John-Boy“ der Waltons. Vielleicht habe er ja einfach die Müllabfuhr verpasst. Mit intelligenter Kritik spart Ferber an diesem Abend nicht, auch nicht an sich selbst und seinem Hang zur Trägheit. Wer ohne solche sei, „werfe die erste Fernbedienung“. Schlimm sei der allgemeine Trend zur Verflachung, so auch bei Comedy oder Popmusik, was er mit dem fetzig genuschelten Popsong „Ich nuschle, also bin ich“ ohne Tiefgang und politische Botschaft verdeutlicht. Heute fehlten mehr Udos und Grönemeyers. Ferber vermisst zunehmend den kritischen Umgang mit dem Zeitgeschehen und kündigt als Konsequenz die Gründung der Initiative „Pro Hirn“ an, Verteilung passender Aufkleber inklusive.

Publikum angetan

Zuschauerin Carola Gerstigkeit aus Hockenheim ist angetan: „Ferber sagt punktgenau was er denkt. Auch wenn ich selbst eher auf Rock stehe – ich komme trotzdem immer wieder.“ Marion Braun-Bittner aus Schwetzingen ergänzt: „Ich wusste was mich erwartet, im Gegensatz zu meinem Mann Paul, der es auch toll fand. Er hält allen den Spiegel vor und ist ganz nah dran an den Menschen.“ „Ich rege gern zum Nachdenken an, aber Anreger und Lernende sind wir alle abwechselnd“, sagt Ferber.

Jürgen Ferber weiß
sein Publikum
bestens zu
unterhalten.

BILD: LENHARDT

